

Lima-Liturgie und ihre Abendmahlsfeier. Sie hat in bislang einmaliger Weise gewissermaßen am Herzstück des Glaubens die Einheit der Kinder Gottes demonstriert. Sie lädt auch die deutschen Freikirchen ein, sich dieser Form der erlebten Gemeinschaft in Jesus Christus zu stellen.

Vancouver mag in verschiedener Hinsicht nicht eindeutig zu bewerten sein. Dafür ist fast zu viel geschehen, dafür muß der große Stoß der verabschiedeten Papiere noch gründlich durchleuchtet werden. Eindeutig aber ist, daß Vancouver ein großes Zeugnis der christlichen Hoffnung war, die stärker ist als die Mächte des Todes in dieser Welt. Und dieses Zeugnis darf auch von den Freikirchen aufgegriffen und weitergetragen werden, die nicht Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen sind.

Vancouver — seine Bedeutung für die Kirchen in der DDR

VON EBERHARD NATHO

1. *Vorarbeit*

Über einen Zeitraum von nahezu zwei Jahren haben sich die 14 Delegierten und die offiziellen Teilnehmer aus den Kirchen in der DDR in z. T. mehrtägigen Klausurtagungen auf die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver vorbereitet. Eine Arbeitsgruppe des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR verfolgte von vornherein ein doppeltes Ziel: Anleitung der Delegierten und Hineinnahme der Gemeinden in die Vorbereitungsarbeit. Dazu wurden Materialien zusammengestellt und biblische Texte aufbereitet. Unter dem Titel „Einladung zur Vorbereitung der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver 24. 7. - 10. 8. 1983“ wurden fünf Problembereiche aufbereitet und den Gemeinden nahegebracht: 1. Gute Nachricht für die Armen, 2. Taufe, Eucharistie und Amt, 3. Miteinander teilen — füreinander da sein, 4. Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche und 5. Das Überleben der Menschheit und unser Lebensstil.

In der Vorbereitungsgruppe der Teilnehmer wurde ein Papier zur Friedensfrage erarbeitet und leidenschaftlich diskutiert. Die wenigen, die an den der Vollversammlung vorauslaufenden ökumenischen Gruppenbesuchen und an Bosseykursen teilnehmen konnten, werteten ihre Erfah-

rungen in der Gemeinschaft der sich Vorbereitenden aus und reflektierten die Möglichkeiten zukünftiger Mitarbeit. Das alles entsprach nicht der sprichwörtlichen deutschen Gründlichkeit, sondern ist vielmehr Ausdruck für die seit Jahren dankbar und engagiert geübte Mitarbeit in der Ökumene. In einer Kirche, die nicht den selbstverständlichen Zugang zur weltweiten Gemeinschaft der Christenheit hat, wird die Mitarbeit in besonders engagierter und aufmerksamer Weise wahrgenommen. Gerhard Thomas hat in der „Ökumenischen Rundschau“ (Heft 2/1983) in sehr plastischer Weise die Ökumene-Beziehungen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR dargestellt. Er hat es nicht unterlassen — und das erwähne ich mit dankbarem Respekt —, auf die mancherlei Spannungen aufmerksam zu machen, die sich aus diesem Engagement einerseits und dem Eingebunden-sein unserer Gemeinden in die alltäglichen Schwierigkeiten ergeben. Nicht der Tagungsort und die Veranstaltung an sich waren und sind populär in den Kirchen der DDR, wohl aber ist die Thematik von höchstem Interesse, und alles liegt daran, wie die Ergebnisse von Vancouver umgesetzt werden können in die Arbeit der Gemeinden unserer Kirchen. Trotz großer Bemühungen mußte manches in der Vorbereitung mangelhaft bleiben: der offizielle Bericht des Zentralausschusses an die 6. Vollversammlung „Von Nairobi nach Vancouver“ kam erst wenige Tage vor der Abreise in die Hand der Delegierten und blieb vielfach ungelesen zu Hause. Das Arbeitsbuch, das wir gern für unsere Vorarbeit genutzt hätten, konnte nur auf der Flugreise überlesen werden. Die Vielzahl der Veranstaltungen, das Rahmenprogramm und die gedrängte Tagesordnung überfielen uns ebenso wie die bisher nie geschaute Schönheit von British Columbia im Westen Kanadas. Niemand kann eine Vollversammlung vorarbeitend vorwegnehmen. Sie hat ihr eigenes unverwechselbares Gepräge. Gott sei Dank!

Das erstmals aus dem Raum unserer Kirchen jüngere Leute als Stewards und Jugenddelegierte teilnehmen konnten, erfüllt uns mit Freude und dürfte eine Folge des Gespräches sein, das Generalsekretär Dr. Philip Potter in Begleitung von Erzbischof Scott und Dr. Konrad Raiser zusammen mit Bischöfen unserer Kirchen 1981 im Anschluß an die Tagung des Zentralausschusses in Dresden mit dem Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, in Berlin führen konnte.

2. Teilnahme

„Wir sind hier zur Sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammengekommen und vertreten mehr als dreihundert Kirchen aus über

hundert Ländern. Allein unsere Anwesenheit hier ist ein Zeichen der Einheit, die Gott für alle Menschen will. Wir haben uns und unsere Kirchen verpflichtet, zusammenzubleiben, zusammenzuwachsen und zusammen zu kämpfen. So wollen wir nun unsere Absicht bezeugen, zusammen zu leben, und dabei das Symbol des Regenbogens benutzen, dieses alte Zeichen des Bundes Gottes mit der Welt, das gleichzeitig Symbol der Einheit in der Vielfalt ist. Sind wir auch viele, so sind wir doch Glieder eines Leibes, miteinander verbunden durch Christus, durch den wir Leben — das Leben in seiner ganzen Fülle — haben.“

Mit diesen Worten schlug Dr. Philip Potter im Eröffnungsgottesdienst das Thema an, das uns nun 18 Tage und Nächte nicht mehr loslassen sollte. Jesus Christus — das Leben der Welt. Leben in seiner ganzen Fülle. Vom ersten Augenblick an bis in die hektischen Schlußstunden hinein umgab uns „Fülle“ des Lebens. Hier aber im Gottesdienst und dann auch in den unzähligen Begegnungen, Diskussionen, Einzel- und Gruppengesprächen, in der Nacharbeit bei Formulierungen der Dokumente und immer wieder in den Andachten und Gottesdiensten — in der Fülle des Konferenzgeschehens durfte dankbar die Präsenz Christi erfahren werden. Über der Halbinsel des Universitätsgeländes von British Columbia hing oftmals wie eine schwebende Decke das melodische Kyrie eleison aus der Liturgie der Russischen Orthodoxen Kirche. Dieses Kyrie eleison war der verbindende Gesang und der verbindliche Ausdruck des Glaubens all derer, die da aus so unterschiedlichen Situationen und Traditionen zueinander gekommen waren. Hier im Gottesdienst, im anbetenden Lobpreis, in der Stille des Gebetes und in den — zwar oft fremden — aber durch den kräftigen Chor immer gut geführten Gesängen ereignete sich die Wirklichkeit des 3. Artikels. Die immer wieder geübte Geste des Friedensgrußes, Umarmung und Kuß, Händedruck und der warme Blickkontakt haben mir etwas von gottesdienstlicher Wirklichkeit erschlossen, die ich so bisher nie erlebt hatte. Hier schlug das Herz der Vollversammlung und hier lag auch ihre eigentliche Stärke. In den vielen und oftmals beißend kritischen Pressestimmen der westlichen Welt kommt dies alles nicht in den Blick. Dabei war doch das gerade *neue*: *gemeinsame* Gottesdienste mit liturgischen Stücken aus vielen Traditionen, stark besucht und mit innerster Anteilnahme erlebt. Einfach war es nicht, noch kaum ausgeschlafen den Herrn zu loben und in so ungewohnter Weise, das Ohr an Klänge zu gewöhnen, die so fremd sind, wie die vielen Gewänder, Gerüche, Farben, Sprachen und Gesten. Die Gottesdienste der 6. Vollversammlung — hervorragend vorbereitet und ausgearbeitet — haben die versammelten Kirchen geeint und waren ein glaubwürdiges Zeugnis für den Willen nach größerer Gemeinschaft, Nähe und Einheit. Von woher sollte denn Erneuerung der Kir-

chen, Stärkung des Glaubens und Vertiefung der Freude und Gewißheit erfolgen, wenn nicht vom Gottesdienst, von der Anbetung, vom Hören auf das Wort und von der Teilnahme am Mahl des Herrn? So bleibt der Schmerz, daß es auch in Vancouver noch nicht gelingen konnte, endlich die Fülle des Gottesdienstes in Einheit von Wort *und* Sakrament feiernd zu erleben. Aber es war etwas spürbar von der Nähe des solange schon erstrebten Zieles. Vancouver — das ist meine Hoffnung — war die letzte Vollversammlung in der Trennung am Tisch des Herrn.

Welche Bedeutung könnte die Teilhabe an den gottesdienstlichen Feiern der Vollversammlung für unsere Kirchen in der DDR haben? Der Abschlußbericht der Fachgruppe 1 „Zeugnis in einer gespaltenen Welt“ unterstreicht, daß wir alle im Gottesdienst „Empfangende der Liebe Gottes“ sind.

„Wir haben die zentrale Rolle schätzen gelernt, die der tägliche Gottesdienst auf dieser Vollversammlung gespielt hat. Er erneuerte die Gemeinschaft des Geistes und gab uns die geistliche Stärke, mit den verschiedenen Herausforderungen und auch Frustrationen fertig zu werden, vor die wir uns gestellt sahen.“

Auch in Vancouver — oder: gerade dort? — lebten wir nicht auf einer Insel der Seligen, sondern blieben inmitten freilich andersartiger Schwierigkeiten, als sie uns zu Hause umgeben. In Vancouver wurde nicht nur hart gearbeitet, unter der Fülle der Anforderungen gestöhnt, sondern auch nüchtern eingestanden, „daß der Gottesdienst Mittelpunkt des kirchlichen Lebens sein *sollte*. Wir haben von einer weitverbreiteten Gottesdienstmüdigkeit in einigen Mitgliedskirchen des ÖRK gehört. Wo dies zutrifft, da hat der Gottesdienst nicht den öffentlichen Zeugnischarakter, den er haben sollte“.

Vancouver rückt erneut ins Bewußtsein: der Gottesdienst ist die Mitte aller Gemeindearbeit. Dankbar für vielfältige Formen der Sammlung der Gemeinde werden wir an der Erneuerung des Gottesdienstes als dem zentralen Ort christlicher Gemeindeversammlung zu arbeiten haben, unsere Liturgie zu überprüfen, die Sprache der Verkündigung und des Lobpreises sorgfältig auszuprägen und zu überdenken haben, wie wir den Formenreichtum der Ökumene für uns fruchtbar machen können. Dem ökumenischen Liedgut wünsche ich einen beschleunigten Eingang in unser gottesdienstliches Leben. Aber wir sollten endlich auch lernen, daß Symbole und Gesten aus anderen gottesdienstlichen Traditionen unseren oft so steifen Gottesdienst lebendiger machen können. Die Konzentration auf Wort und Sakrament muß ja nicht zwangsweise Verarmung liturgischer Formen bedeuten, sondern darf als Ausdruck der Fülle der Liebe Gottes

zum entscheidenden Anstoß für die Bereicherung gottesdienstlichen Lebens führen. Dabei sollten wir den Satz aus dem Schlußbericht nicht überhören: „Um des christlichen Zeugnisses willen müssen wir eine authentische Verbindung zwischen dem Gottesdienst und unserer Verflechtung in das Leben der Gesellschaft finden.“

Um die authentische Verbindung zwischen Glaube und Liebe, Gabe und Aufgabe, Bindung und Freiheit, um die authentische Verbindung von Gott und seiner Schöpfung, von Christus und seiner Kirche, von den zum Glauben Gerufenen und zum Tun des Gerechten Befreiten ging es auf der 6. Vollversammlung. Die vorrangige Aufgabe bestand im Hören. Jeder hört auf seine Weise, mit seinen Ohren, aus seiner Situation heraus, in seiner Sprache. Aus der manchmal erdrückenden Fülle des Gehörten wähle ich zwei Bereiche aus, die für die Kirchen der DDR in besonderer Weise zu bedenken sind. Die Auswahl ist subjektiv und darf nicht zu dem Schluß verleiten, daß andere Sätze, Dokumente, Ergebnisse weniger von Bedeutung oder gar ohne Belang für die Kirchen meiner Heimat seien.

1. Beispiel: Aus dem Bericht des Vorsitzenden des Zentralaussschusses, Erzbischof Scott

Einleitend nennt er Gründe, die ihm die Abfassung des Berichtes erschwert haben: „1. Die Aktivitäten und die Beziehungen des Rates haben stark zugenommen, und die dringendsten Probleme lassen sich immer schwerer erkennen. 2. Die Welt, in der wir leben, ist noch turbulenter geworden, und es ist nicht leicht, die Zeichen der Zeit zu lesen“ (S. 199).

Das Verhältnis von Rat und Mitgliedskirchen sieht Scott durch die „gegenseitige Rechenschaftspflicht“ bestimmt, und er bittet die Teilnehmer, „ihre Kirchen bei ihrer Rückkehr an die Pflichten zu erinnern, die sie als Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates haben“. Gerade eine Kirche, die sich durch Mitarbeit im ÖRK so bereichert, beschenkt und ermutigt weiß wie die unsrige, wird sich auch fragen lassen müssen, ob sie in ihrer alltäglichen Arbeit sich dessen bewußt ist, Mitgliedskirche des ÖRK zu sein. Gegenseitige Rechenschaftspflicht — das heißt doch auch: in Offenheit bereit zu sein, Fragen zu stellen und Antworten zu geben, Situationen präzise zu beschreiben und der Neigung zu widerstehen, den unangenehmen Teil der Wahrheit ungesagt zu lassen. Gegenseitige Rechenschaftspflicht kann es nur geben für liebende Partner, nicht für streitende Parteien, nur für versöhnte Glieder und nicht für auf Überwindung be-

dachte Gegner. Gegenseitige Rechenschaftspflicht überwindet Mißtrauen ebenso wie Gleichgültigkeit. Dieses Stichwort von der gegenseitigen Rechenschaftspflicht sollte uns nicht nur im Ohr bleiben, sondern das Herz und den Mund öffnen. Keine Kirche wird von sich sagen können, dieser brüderlichen Verpflichtung schon zu genügen.

Die Zahl der durch den ÖRK bewirkten Veröffentlichungen und Studien ließ sich nur durch eine eigens dafür hergestellte Broschüre verdeutlichen. Doch Scott klagte, daß gute Ausarbeitungen nicht genügend Aufmerksamkeit fänden. Hier aber muß gefragt werden: Überfordert der ÖRK nicht seine Mitgliedskirchen, zumal die kleineren und die, die unter besonderen politischen Verhältnissen zu leben haben? Wer oder welche Kirche ist wirklich noch in der Lage, auch nur den Überblick über die Vielzahl der Ausarbeitungen zu behalten? Die Situation gleicht auf verblüffende Weise der eigenen: In wieviel Pfarrämtern unserer Kirchen liegen Ausarbeitungen (die in Verantwortung des Bundes meist hektographiert zugesandt werden) ungelesen in den Regalen? Wer kann noch neben der Gemeindegarbeit in bis zu 10 Ortschaften die „Fülle“ derartiger Lektüre bewältigen? Es ist dringend zu wünschen, daß die Arbeit im ÖRK konzentriert wird. Gegen Ende der Tagung wurde in der täglich erscheinenden Zeitung eine kleine Karikatur gezeigt. Inmitten eines riesigen Papierberges liegt ein Mensch, dessen Haare, Hände und Füße noch aus dem Papierstapel hervorgucken. Er selbst scheint plattgedrückt. Wirklich nur eine Karikatur?

Im Schlußteil seines Berichtes nimmt der Erzbischof die beiden rivalisierenden Ideologien in den Blick: den Kapitalismus und den Kommunismus. Und über beide führt er aus:

„Ich bin jedoch überzeugt, daß keine dieser heutigen Ideologien wirklich den Herausforderungen unserer Zeit gerecht wird. Denn keine befriedigt das innerste Streben des Menschen, und keine hat die Kraft, ihre Anhänger zusammenzuhalten, für Einheit zu sorgen, richtunggebend zu sein, Maßstäbe zu setzen und ihrer jeweiligen Anhängerschaft Mut einzuflößen. Beide befinden sich in der Defensive, und der gegenwärtige Kampf zwischen ihnen, bei dem Macht in einer Größenordnung entfaltet wird wie es sie in der Menschheitsgeschichte bisher noch nie gegeben hat, birgt die Möglichkeit, nicht nur die Zivilisation, wie wir sie heute kennen, sondern alles Leben auf unserem Planeten zu zerstören. Ich glaube, daß diese beiden Ideologien, obwohl sie nach wie vor große Macht haben, nicht mehr in angemessener Weise auf die Herausforderung unserer Zeit reagieren. Eine Epoche geht zu Ende“ (S. 212).

Die Vollversammlung antwortete mit langanhaltendem Beifall und stimmte auf die gleiche Weise auch diesem Satz zu: „Ich glaube, wir sind heute Zeugen gemeinsamer Bemühungen seitens der Kirchen, aus ihrer kulturellen Gefangenschaft auszubrechen, und ich bin der Überzeugung, daß

der Ökumenische Rat der Kirchen hier eine deutliche Führungsrolle übernommen hat“ (S. 212).

War es nur dem Umstand zuzurechnen, daß Zeit zur größten Mangelware dieser Versammlung wurde, daß niemand im Plenum zu diesen Gedanken auch nur ein Wort sagte? Was aber bedeutet diese Analyse — falls man ihr zustimmt — für Kirchen im realexistierenden Sozialismus? Wußte der Erzbischof wirklich nicht, daß die Ausrufung des Endes des Kommunismus in den Ländern des Warschauer Vertrages schlicht als Konterrevolution aufgefaßt wird? Daß die Mächtigen hierzulande sich gerade erst am Anfang und keineswegs am Ende einer Entwicklung verstehen? Auch wenn Scott der Überzeugung war, daß die Vollversammlung sich der Frage stellen müsse: „Werden wir eine neue Vision finden, die uns befähigen wird, unter Gottes Führung aus unserer kulturellen Gefangenschaft auszubrechen?“ (S. 212), so hat doch vor meinen Ohren in Vancouver niemand diese Fragestellung aufgegriffen. Dabei hätte nicht nur der Erzbischof, sondern vielmehr noch sein Anliegen eine offene Diskussion verdient. Ob unsere Kirchen diese Fragestellung aufgreifen? Wir haben doch — unter erheblichen Schmerzen! — gelernt, unsere Situation anzunehmen, aus dem Glauben heraus zu bejahen, daß Gott auch in einem sozialistisch regierten Land „im Regimente sitzt“ und es möglich ist, IHM zu dienen und zu gehorchen in und unter Verhältnissen, die bewußt aus einer Gott ablehnenden Überzeugung heraus gestaltet werden. Es könnte zu einer gefährlichen Illusion führen, in unseren Verhältnissen eine Welt jenseits der realexistierenden politischen Machtverhältnisse zu suchen. Vielmehr ist es ja gerade die unabweisbare Aufgabe von Christen in unserem Land, den Glauben *in* der Zeugnis- und Dienstgemeinschaft zu leben als Glieder einer Kirche, die gewiß nicht „*von* dieser Welt“, aber eben „*in* dieser Welt“ ist.

Was wirklich unter „kultureller Gemeinschaft“ zu verstehen sei und was möglicherweise nach dem Ende der jetzigen Epoche kommt, wurde weder definiert noch in den Blick genommen. Ein Vorgang, der sich in den 18 Tagen häufig wiederholen sollte und der eine energische Nacharbeit erforderlich macht.

2. *Beispiel: Aus dem Bericht des Generalsekretärs*

Den vielen, die immer aufs neue dem ÖRK im allgemeinen und seinem Generalsekretär im besonderen vorwerfen, die biblischen Grundlagen zugunsten sozialpolitischer Aktivitäten wenn nicht zu verlassen, so doch gering zu achten, denen sei die Lektüre dieses Berichtes warmherzig empfohlen.

1Petrus 2,4-10 gehörte zu der die Vollversammlung vorbereitenden Bibelarbeit, und von diesem Kapitel ausgehend hat Philip Potter tiefgründig meditiert,

„was es für die Kirche bedeutet, ‚das Haus der lebendigen Steine‘ zu sein in einer feindlichen Welt, die sich noch immer danach sehnt, ein Haus der lebendigen Steine zu sein, eine Gemeinschaft, in der Gerechtigkeit und Frieden wohnen“ (S. 214). Petrus „will mit diesen Worten sagen, daß die Gläubigen, genau wie lebendige Steine, die Spaltungen des Rassismus überwinden und dabei sind, sich zu der wahren menschlichen Rasse zu entwickeln, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist; daß alle Gläubigen, Männer wie Frauen, Priester des Königs, des Herrschers über ihr Leben, sind, die sich selbst und die Welt in ihrem Gebet und Zeugnis Gott darbringen; daß der Nationalismus mit all seinen ausschließenden Haltungen von einer Gemeinschaft abgelöst wird, die Gott und seinem Vorhaben geweiht ist, alle Völker in ihrer ganzen Vielfalt in einem Haus, dem oikos, zu vereinen; und daß alle Menschen Kinder Gottes sind als ein Zeichen des Heilsplanes Gottes (oikonomia — die Verwaltung des Hauses), alle Völker in Gerechtigkeit und Frieden in einer menschlichen Familie zu vereinen“ (S. 216).

Wozu die ökumenische Bewegung eigentlich da ist, formuliert Potter so: „Die ökumenische Bewegung ist daher das Mittel, durch das die Kirchen, die das Haus (oikos) Gottes bilden, versuchen, vor allen Völkern so zu leben und Zeugnis abzulegen, daß die Umwandlung der ganzen oikumene in den oikos Gottes durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus und kraft des lebenspendenden Geistes Wirklichkeit werde“ (S. 217).

Das in den letzten 35 Jahren auf der „ökumenischen Reise“ Erlernte faßt Potter in acht Punkten zusammen, denen die Kirchen in der DDR gern zustimmen werden. Denn sie mußten in der Tat nach 1945 vordringlich erlernen, „eine Gemeinschaft des Bekennens“ (1) zu werden, nachdem nur ein kleiner Teil der Christen in Deutschland sich zur „Bekennenden Kirche“ gehalten hatte. Die Gemeinschaft des Bekennens bedarf der ständigen Erneuerung dem reformatorischen Grundsatz entsprechend: *ecclesia semper reformanda*. „Daß die Kirchen eine Gemeinschaft von Lernenden“ (2) sind, ist ein Gedanke, den mehrere Bundessynoden in der DDR aufgegriffen und vertieft haben. Die Standortfindung der Kirchen in der DDR wäre ohne die Bejahung der Kirche als Lerngemeinschaft nicht zu vollziehen gewesen. Sehr viel schwieriger ist es, daß Kirchen sich zu einer „Gemeinschaft der Teilhabenden“ (3) entwickeln. Zu sehr sind noch immer die Strukturen unserer Kirchen darauf angelegt, für sich allein Aufgaben wahrzunehmen, und zu wenig will es gelingen, eine Gemeinschaft zu entwickeln, die „in gegenseitiger Unterstützung, in Dienst und Miteinanderteilen zusammensteht“. Und doch wird alles daran liegen, daß die Kirchen in der DDR auf diesem Gebiet sichtbare Schritte nach vorn gehen. Daß der Generalsekretär in diesem Punkt dann verlangte, „daß der Irrglaube obrigkeitlicher Auto-

rität und Macht in der Kirche ausgetrieben wird und wir zu einer wahren Priesterschaft aller Gläubigen werden, die miteinander die Gaben und Aufgaben nicht auferlegen, sondern sie wechselseitig anerkennen, seien sie nun Ordinierte oder Laien“, wird den nicht überrascht haben, der Philip Potter ein wenig näher kennt. Die Direktheit, mit der hier hierarchische Strukturen und „bürokratische Machtkonzentration“ attackiert wurden, mußte freilich angesichts der großen Zahl orthodoxer Teilnehmer verwundern. In der Debatte wurden denn auch fast nur diese Passagen von orthodoxen Bischöfen aufgegriffen. Die „Gemeinschaft des Miteinanders“ (4) liegt wohl als die aktuelle Aufgabe vor den Kirchen, die sich allein aus dem Motiv der sorgenden Liebe gerufen sehen, sozialpolitische Mißstände zu verändern. Hier freilich erscheint dann auch das Problem des Umgangs miteinander in der Kirche.

„Die Kirchen sind manchmal sehr überheblich gegenüber diesen Gruppen, und die Gruppen sind ebenso überheblich gegenüber den kirchlichen Behörden“ (S. 222).

Potter sieht hier die Wurzel für Spannungen und Verärgerungen zwischen dem Rat und den Kirchen. Diese wichtige Frage wurde aus Zeitmangel von der Vollversammlung nicht aufgegriffen. Die Spannung zwischen Gruppen, die z.B. ein verstärktes friedenspolitisches Engagement der Kirche fordern, und den Kirchen in der DDR ist durchaus vorhanden und muß überwunden werden, wenn wir wirklich eine Gemeinschaft von Teilhabenden werden wollen. Keine Frage, daß vor den Kirchen der DDR immer stärker die Aufgabe steht, „eine heilende Gemeinschaft“ (5) den vielen zu bieten, die an der Zerrissenheit der Zeit mehr und mehr leiden. Die Auswertung der Fachgruppe 4 „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“ wird in unseren Kirchen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen. Die „Gemeinschaft der Versöhnung“ (6), die Ausübung des Amtes der Versöhnung „ist besonders dringlich in einer Zeit der scharfen Konfrontation, der gegenseitigen Verdammung von Nationen und Völkern, besonders der mächtigen, und des ohnmächtigen Hintreibens zur apokalyptischen Vernichtung der ganzen oikumene“ (S. 223).

Die Kirchen in der DDR, an der Nahtstelle der beiden großen und nach wie vor scharf entgegengesetzten Systeme, haben sich der Aufgabe der Versöhnung immer in besonderem Maße verpflichtet gewußt. Eine „Gemeinschaft in Einheit“ (7) zu bilden, bleibe die Hauptaufgabe des Ökumenischen Rates. „Wir können bemerkenswerte Fortschritte auf dem Weg zur Einheit, besonders in den letzten 35 Jahren für uns beanspruchen“ (S. 224). Warum der Generalsekretär nur mit zwei kleinen Sätzen (ebd.) die Arbeitsergebnisse von Lima erwähnt hat, ist für viele Teilnehmer an der Vollver-

sammlung rätselhaft geblieben. Liegt doch in dem sogenannten Lima-Papier das Dokument schlechthin auf dem Tisch der Kirchen. Seine mit klaren Terminen verabredete Rezeption, die in unseren Kirchen bereits begonnen hat, stellt erstmals die Ermöglichung der vollen Gemeinschaft in Aussicht.

Potter beschließt seinen Bericht mit dem Hinweis, daß neu gelernt wurde, „daß die Kirchen eine Gemeinschaft der Erwartung“ (8) sind. „Sie bestehen nicht um ihrer selbst willen, sondern weisen auf das Reich Gottes hin und sind aufgerufen, Zeichen dieses Reiches zu sein“ (S. 225). Diese Selbstbestimmung der Kirche steht ihrem Inhalt nach wirksam aller Versuchung entgegen, sich ein fremdes Mandat anzueignen. Dieser ureigene Auftrag der Kirche wird freilich auch wirksam aller Resignation und Mutlosigkeit entgegenstehen.

Es fällt schnell in den Blick, daß die acht von Potter benannten Merkmale der Gemeinschaft der Kirchen nicht in einem einzigen Punkt als erledigte Aufgaben angesehen werden können. Wohl aber sollte es möglich sein, größere Nähe zur Erfüllung dieser Aufgaben zu erreichen. Dem werden sich die Kirchen in der DDR stellen.

3. *Ergebnisse*

Die Ergebnisse der 6. Vollversammlung liegen in der Form der Botschaft, der Abschlußberichte der Fachgruppen, der Erklärungen und Resolutionen vor und enthalten eine Vielzahl von Empfehlungen an die Kirchen. Für den Bereich unserer Kirchen wird viel davon abhängen, wann und in welchem Umfang die „Ergebnisse“ von Vancouver veröffentlicht und damit den Kirchen und ihren Gemeinden nahegebracht werden können. Aber viel entscheidender wird es sein, ob überhaupt und in welchem Maß diese Ergebnisse von den Gemeinden aufgenommen, aufgegriffen und weiterbearbeitet werden. Hier stellt sich mir die Frage, ob es sinnvoll ist, in Fachgruppen einer Vollversammlung Papiere zu erarbeiten, ohne dabei auf Vorlagen zurückzugreifen, die bereits vor der Vollversammlung den Kirchen zur Diskussion übersandt wurden. Denn die Frage ist ja unabweisbar, welches Gewicht Aussagen haben, die in der zufälligen Zusammensetzung einer Fachgruppe gewiß unter großer Anstrengung erarbeitet worden sind, die aber in wohl keinem einzigen Fall einer wirklichen Besprechung in der Vollversammlung ausgesetzt werden konnten. Dies bleibt ein Mangel, der auch nicht durch eine relativ breite Zustimmung in der Vollversammlung ausgeglichen werden kann. Die über weite Strecken

spürbare Unzufriedenheit wohl der meisten Teilnehmer hatte doch ihre Ursache in dem Gefühl der Unbeeinflussbarkeit des Konferenzgeschehens. Zur Verdeutlichung wähle ich die Fachgruppe 5 (Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen), an der ich selbst teilgenommen habe. Warum war es nötig, die ohnehin knappe Zeit erneut mit Einführungsreferaten auszufüllen, wo doch die Ergebnisse z.B. des Hearings von Amsterdam und der Konferenzen von Uppsala und Moskau bekannt waren? Welchen Sinn soll es geben, wenn im Arbeitsbuch zu dem Fragenkreis der Fachgruppe 5 präzise Fragen gestellt werden, auf die dann keiner der einleitend Referierenden zurückkommt? Auch konnte ich keine Beziehung der Einleitungsreferate untereinander feststellen. Diese nach meiner Auffassung verfehlte Methodik hat zu erheblicher Verwirrung beigetragen und die Arbeit unnötig belastet. Am Ende stand dann eine „Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit“, deren Verhältnis zum Abschlußbericht „Den Bedrohungen des Friedens und Überlebens begegnen“ ungeklärt bleibt. Und hier sehe ich eine Versuchung, der man energisch widerstehen sollte: der Vielzahl von Papieren. Es dient der Sache des Friedens nicht, wenn selbst auf einer Vollversammlung zu diesem Thema unterschiedliche Papiere, unterschiedlich nach Inhalt und Wertigkeit, erstellt werden. Die Rezeption in den Kirchen und Gemeinden wird unnötig erschwert, die Autorität kirchlichen Redens dadurch gemindert.

4. Nacharbeit

Die Vollversammlung ist beendet. Ihre Bedeutung wird sich in der nun einsetzenden Nacharbeit erweisen. Vancouver hatte kein eigenes und kein neues Thema. Ein Schade ist dies nicht. Vancouver war die festliche Zwischenstation auf der langen und manchmal auch staubigen Straße des ökumenischen Alltags. Wer lange Wege gehen muß, braucht Zwischenstationen. Wer hart arbeitet, muß feiern können, um Freude und Kraft zu gewinnen. Vancouver war die große Bestätigung der laufenden Arbeit, der unabgeschlossenen Programme und der neu anzupackenden Aufgaben. Für die Teilnehmer war diese Vollversammlung eine kräftige Ermutigung. Dies wird hineinwirken in die Kirchen — hoffentlich! Vancouver war der Ausdruck einer gewachsenen Einheit in der praktizierten gegenseitigen Annahme. Es gab Spannungen, aber niemals drohten Spaltungen. Selbst mit so brisanten politischen Themen in der Erklärung zu den Menschenrechten konnte diese Vollversammlung offensichtlich besser umgehen als alle ihre

Vorgängerinnen. Die fehlende Möglichkeit, vorgelegte Papiere wirklich zu diskutieren und damit auch einen glaubwürdigen Konsens zu erreichen, bleibt ein schwerer Mangel, mindert aber nicht die Erkenntnis, daß in den meisten Fragen ein breiter ökumenischer Konsens tatsächlich vorhanden ist. So bedurfte es nach meinem Urteil keiner neuen Vision für die Zukunft. Es liegen genug Aufgaben da. Der Zentralausschuß wird nicht in die Versuchung kommen, Vergangenheitspflege zu betreiben. Er und die in ihm vertretenen Kirchen werden mehr Kraft aufwenden müssen, als manchmal vorhanden ist, um die nächsten Schritte zu gehen. Zwei Problembereiche sind — zunächst noch unabhängig von der Vollversammlung — durch das höchste Leitungsorgan unserer Kirchen, durch die Bundessynode in Potsdam, im September 1983 bereits aufgegriffen worden: die Rezeption der Lima-Papiere ist in unseren Kirchen im vollen Gang, und die Fragen des Friedens werden mit wachsendem Engagement in unseren Kirchen diskutiert.

So sollen abschließend zu diesen beiden Bereichen kurze Anmerkungen gemacht werden: Seit 1969 (Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR) und verstärkt seit der Delegiertenversammlung aus den Synoden der Kirchen in der DDR vom Januar 1979 auf dem Hainstein scheint sich das vorrangige Interesse der Evangelischen Kirchen in der DDR auf ihr Verhältnis untereinander zu konzentrieren. Dabei darf nicht übersehen werden, daß in den letzten Jahren nicht nur Lehrgespräche mit der Russischen Orthodoxen und der Bulgarischen Orthodoxen Kirche aufgenommen und mehrfach durchgeführt wurden, sondern daß auch im eigenen Land die Gespräche mit den Freikirchen erheblich intensiviert worden sind. Gespräche mit der römisch-katholischen Kirche werden regelmäßig auf der Ebene einer eigens für diese Begegnungen eingerichteten Konsultativgruppe und daneben in der Begegnung der Ökumenischen Kommission beider Kirchen geführt. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR ist das Forum für den kontinuierlichen theologischen Meinungsaustausch und für den Versuch, die Kirchen einander näher zu bringen. Daß die Friedensdekaden längst nicht mehr allein in den Evangelischen Landeskirchen, sondern in gemeinsamer Verantwortung durch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen mitgetragen und durchgeführt werden, ist nur ein Zeichen für wachsende Gemeinschaft unter unseren Kirchen. Bei ihrer letzten Klausurtagung hat sich die Arbeitsgemeinschaft intensiv mit den Lima-Papieren befaßt. So darf mit Recht erwartet werden, daß der Rezeptionsprozeß auch eine Vertiefung der Gemeinschaft mit den Kirchen im eigenen Land befördern wird. Auch wenn wir dabei deutlicher

unsere Unterschiede erkennen, längst schon ist die Furcht und das Mißtrauen voneinander abgebaut und der Weg eröffnet für vorwärtsweisende Gespräche. Vancouver wird ein kräftiger Anstoß bleiben, diese Bemühungen energisch voranzutreiben.

Es sollte niemanden verwundern, daß für Kirchen, die in einem geteilten Land an der Nahtstelle der beiden einander scharf entgegengesetzten wirtschaftlichen und politischen Systeme leben, die Fragen des Friedens besonders dringlich sind. Im riesigen Kanada, dem Land ohne allgemeine Wehrpflicht und mit soviel Freiheiten auf allen Gebieten, leuchtete es doch sehr schnell ein, wenn unsere Delegierten in Gesprächen und Begegnungen sagten: Wir leben in einem Land, wo sich Soldaten beider Großmächte Auge in Auge gegenüberstehen, wo ein kleiner Fehler entsetzliche Folgen haben kann, und darum müssen wir alles, aber auch alles nur denkbar Mögliche tun, um Frieden sicherer zu machen. Die „Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit“ wird in den Kirchen der DDR rasche Verbreitung und interessierte Aufnahme finden. Unsere Delegierten werden mit einer gewissen Zufriedenheit darauf verweisen, daß beinahe alle in ihrem Papier vorgetragenen Anliegen in der Erklärung Aufnahme gefunden haben. Ein Beweis für die Hörfähigkeit und brüderliche Aufgeschlossenheit, denn diskutiert — in der Fachgruppe 5 oder gar in der Plenarsitzung — wurde das nur in englischer Fassung ausgelegte Papier der Delegierten aus den Kirchen der DDR nicht. Mit der Aufnahme der „Erklärung“ beginnt freilich auch die Arbeit an notwendigen Klarstellungen. Ein Recht auf Wehrdienstverweigerung gibt es in der DDR nicht. Nach der Verfassung und dem neuen Wehrgesetz aus dem Jahre 1982 sind vielmehr alle Bürger verpflichtet, ihren Dienst im Rahmen der Verteidigung zu leisten. Die öffentlich-politische Moral verpflichtet schon die Schulkinder zu aktivem Verteidigungswillen, neben dem gesetzlich geregelten Militärdienst stehen die Betriebskampfgruppen und weite Kreise der Bevölkerung werden in Zivilschutzübungen einbezogen. Dies alles erscheint den Kirchen als schwer ertragbare Militarisation des gesamten öffentlichen Lebens, und auf diesem Hintergrund dürfen die Abschnitte 20 e und 26 der „Erklärung“ alsbald eine besondere Bedeutung erlangen. Was heißt es, daß „Christen erklären sollten, daß sie es ablehnen, sich an einem Konflikt zu beteiligen, bei dem Massenvernichtungswaffen oder andere Waffen, die wahllos alles zerstören, eingesetzt werden“? Wird es im kriegerischen Konfliktfall überhaupt die Möglichkeit geben, hier Unterscheidungen zu treffen, Erklärungen abzugeben? Bei der Behandlung der „Erklärung“ hat Bischof Habgood/England die Frage aufgeworfen, ob hier „Aufhetzung zu zivilem

Ungehorsam“ erfolge. Eine Frage, die eine Antwort erheischt — gerade in unserem Land.

Welche Bedeutung wird Vancouver für unsere Kirchen erlangen? Die Antwort ist nicht vorwegzunehmen. Unsere engagierten jungen Christen werden mit viel Freude und manchmal auch mit Begeisterung vielen Aussagen der Vollversammlung zustimmen, aber sie werden die Fragen nicht unterlassen: *Wie* soll denn das alles verwirklicht werden? Nimmt eine Kirche hier nicht den Mund zu voll? Redet sie wirklich sachkundig? Kann sie Anleitung geben, wie Christen, die in einer nichtchristlichen Umwelt in ganz bestimmten politischen Strukturen leben, die Aussagen von Vancouver verwirklichen können? Die Nacharbeit muß unsere Kirchen zur Antwort befähigen. Damit beginnt Vancouver vor Ort. Die 6. Vollversammlung fängt jetzt erst richtig an.

Vancouver und zurück

VON JOHANNA LINZ

Wie der Weg nach Vancouver aussehen könnte, wer die Reisenden wären, das hatte ich mir in der Vorbereitung auf die Vollversammlung in einem Bild vorzustellen versucht: Menschen, die aus verschiedenen Richtungen kommend, aufeinander zugehen mit dem Ziel, mit anderen darüber nachzudenken, was es für sie existentiell und in ihrem Glauben bedeutet, daß Jesus Christus das LEBEN der Welt ist. Ich habe mir Menschen vorgestellt, die mit leichtem Gepäck, vielen Fragen, Hoffnungen und Erwartungen kommen, und andere, mit schweren Koffern, solche, die wie ich zum ersten Mal zu einer ökumenischen Vollversammlung fahren, und andere, die das Geschäft gut kennen und meist ein paar Schritte voraus sind — die Mehrzahl von ihnen Männer, aber auch eine nicht zu übersehende Zahl von Frauen und Jugendlichen, ein lebendiges und farbiges Bild.

Vieles war dann auch so: erstaunlich offene Gespräche, zugewandte Begegnungen, Gemeinschaft in den kleinen Arbeitsgruppen; eine für mich unerwartete Verbundenheit durch das gemeinsame Singen und Beten im Got-